

Peter Isenböck, Linda Nell, Joachim Renn

## Einleitung: Die Form des Milieus

Zum Verhältnis zwischen gesellschaftlicher Struktur,  
Differenzierungsform und den Formen der  
Vergemeinschaftung

Es kann in der Soziologie nicht als geklärt gelten, was genau der Begriff des „sozialen Milieus“ bedeuten soll, wie die Extension des Begriffs allgemein oder auch in besonderen Fällen zu bestimmen ist, welche Rolle Milieus in den Zusammenhängen von sozialer Schichtung oder von kultureller Transformation nun eigentlich spielen sollen, können oder womöglich „wollen“. Gleichwohl ist der Begriff des Milieus ein zentraler Bestandteil *verschiedener* analytischer Vokabulare des Fachs, und genießt über die Grenzen zwischen solchen Vokabularen hinweg große Aufmerksamkeit. Von Durkheim bis zu den Arbeiten von Gerhard Schulze (1996) und Michael Vester (1997 und Vester et al. 2001), von der klassischen Theorie der Moderne bis zur rezenten Diskussion um die Schichtungsprofile der Gegenwartsgesellschaft also, reicht die Bandbreite der Positionen, für die das „Milieu“ zu den basalen Kategorien der Analyse der Gesellschaft gehört. Innerhalb dieses Spektrums weichen die Begriffe vor allem durch die Beziehung, in die sie durch Unterscheidung zu anderen Begriffen gebracht werden, und durch die explanativen und methodischen Regeln, die ihren Gebrauch festlegen, erheblich voneinander ab. Milieus können sein: durch gemeinsam tradierte „Geworfenheit“ kohärente „Lebenswelten“ (Gurwitsch 1977 und Grathoff 1989), durch übereinstimmende intentionale Horizonte (z.B. kulturelle Stile) und Interaktionsdichte sowie „Binnenkommunikation“ integrierte reale Gruppen (Schulze 1996), oder aber ein auf der Basis eines interaktionsunabhängigen, geteilten „konjunktiven Erfahrungsraums“ vereinigt Kollektiv von übereinstimmend dispositionierten Einzelnen (Bohnsack 2007), dann aber auch durch institutionelle Kernbereiche ko-fokussierte, entweder kleine, flüchtige (Hitzler 2005, sowie: Hitzler et al. 2008) oder aber großformatige, dauerhafte (Lepsius 1973) Lebensformen, oder auch stratifiziert gelagerte und kulturell binnendifferenzierte Untereinheiten von gesellschaftlichen Populationsgesamtheiten (Vester 1997 und Vester et al. 2001). Vielleicht

aber auch: eine auf geteiltem impliziten Wissen basierte Integrationsform auf mittlerer Stufe der Konkretion von Handlungsformatierungen (Renn 2006: 400ff.).

Solche Bestimmungen schließen sich in mehreren Hinsichten gegenseitig aus. In manchen Fällen gehört eine verdichtete und verstetigte Interaktion zu den konstitutiven Voraussetzungen der Milieueinheit, in anderen Fällen ausdrücklich nicht; in einigen Fällen sind vertikale bzw. stratifizierte Lagen für Milieus charakteristisch, in anderen Fällen eben nicht. In einigen Fällen müssen Milieugrenzen als Sinnhorizonte hermeneutisch erschlossen werden, in anderen Fällen bilden sie dagegen durch quantifizierte Indikatoren abgrenzbare Teilmengen des „Gesamtpersonals“ einer gesellschaftlichen Schicht. Fast sieht es so aus, als bestünde das *primäre* Phänomen einer „Pluralisierung“ von Lebenslagen und eben von „sozialen Milieus“ nicht in der Vermehrung und Differenzierung realer Gruppen, sondern in der Vervielfältigung und Verwirrung von soziologischen Milieubegriffen. Aber so sieht es nur aus, denn das Motiv solcher Begriffsverzweigungen ist in letzter Instanz dann doch die Entwicklung auf Seiten der Phänomene, auf die jene Begriffe Bezug nehmen.

Die in der Tendenz nachgerade babylonische Verwirrung, die sich also mittlerweile offensichtlich durch die untereinander geradezu inkommensurablen Gebrauchsbedeutungen des Milieukonzepts in unterschiedlichsten Soziologien eingestellt hat, muss *der* Soziologie indessen nicht zum Schaden gereichen. Denn so mühsam mögliche Versuche der Übersetzung zwischen heterogenen Milieubegriffen auch sein mögen, so sehr sind sie diese Mühe wert, weil solche Übersetzungen Verbindungen und Verschränkungen zwischen unterschiedlichen Theorien der Gesellschaft wenigstens vorbereiten könnten. Denn die implizite oder explizite Theorie der Gesellschaft bzw. ihrer primären strukturellen Charakteristika entscheidet in verschiedenen Hinsichten über die jeweilige Bedeutung des Milieubegriffs, sofern z.B. die Unterstellung einer prioritären *vertikalen* Differenzierung von sozialen Lagen entlang quantifizierbarer Indikatoren es nahelegt, die Demarkationen einzelner Milieus als epiphänomenal gegenüber dem Muster von Verteilungsasymmetrien zu behandeln. Die *makroanalytischen* Implikationen der Untersuchung sozialer Milieus lassen deshalb gerade den Milieubegriff selbst zu einer sachbezogenen Brücke zwischen nun wieder alternativen, sich wechselseitig ausschließenden Konzeptionen der für die Moderne, respektive „Spätmoderne“ charakteristischen Gesellschaftsstruktur werden. Das liegt auch in der allgemeinsten Fassung dessen, was nun ein Milieu sein, abgrenzen oder bestimmen soll, daran, dass Milieus in jedem Falle, zwischen den (selbst nur in abstracto gegenüber zu stellenden) Einheiten „Individuum“ und „Gesellschaft“ „liegen“ bzw. *wirken*. Deshalb sind soziale Milieus nicht nur, weil sie als besondere Formen der Vergesellschaftung

ohnehin Aufmerksamkeit verdienen, schon lange ein hervorragender Forschungsgegenstand der Soziologie, sondern eben auch weil sie als „intermediäre“ Entitäten auf den Interdependenzstrecken zwischen großformatigen Strukturmustern bzw. Zwängen und kleinräumigen Handlungsweisen gelagert sind. Je nach Hinsicht und Heuristik entdecken soziologische Analysen von Milieus z.B. entweder die verdeckte Exekution gesellschaftlicher Zwänge und Erwartungen durch Milieus („affirmative“ Sozialisation im Sinne einer subsidiären Anpassungsfunktion) bzw. die Reproduktion von Ungleichheitsmustern im Makroformat, oder aber (auch?) die mögliche, ganz gegenteilig wirksame Abfederung entsprechenden Drucks zur unmittelbaren Unterwerfung unter allgemeine Prinzipien und Formate (z.B. Honneth 1985: 68 f.). Mitten in diesem integrationstheoretisch skizzierbaren Spannungsfeld zwischen Weiterreichung und Abmilderung gesamtgesellschaftlicher sozialer Einflüsse bewegen sich sowohl Familien, als auch „soziale Bewegungen“, sowohl Netzwerke und Szenen als auch klassische „Großmilieus“ im Sinne von M. Rainer Lepsius (1973). In den Funktionen und Spielräumen der Milieus und in den Imperativen, denen sie ausgesetzt sind, schließlich in der Form der jeweils milieutypischen Inklusion von Personen macht sich die Struktur der Gesellschaft symptomatisch bemerkbar. Gerade die Zunahme der Komplexität und Diversität solcher Funktionen und Imperative, sowie die Veränderung der typischen diachronen und synchronen Beziehungen zwischen Individuen und Milieus, sagen viel über die Gesellschaft aus, und dies bestätigt umso mehr, dass an den Lagen und Formen der Milieus die Gesellschaft studiert werden kann, besonders und gerade in den Zeiten einer nun auch nicht mehr ganz jungen „Globalisierung“.

Die Relevanz der Milieuforschung nimmt durch Prozesse der Globalisierung – die seit langem als der entscheidende Trend der Entwicklung der Gegenwartsgesellschaft gelten – unverkennbar zu. Schon deshalb, weil zusammen mit der Selbstverständlichkeit der Klammer einer „imaginären“ nationalen Kultur (an der traditionell Milieuspezialitäten gemessen und zu abgeleiteten „Subkulturen“ heruntergestuft wurden) die Möglichkeit einer (paradigmatischen) Verwechslung der Einheit des Nationalstaats mit „der“ Gesellschaft erodiert: „Milieus“ werden durch die strukturelle Entzauberung des Nationalstaates, durch die offenkundige Unterminierung seiner tradierten Monopole und Privilegien, aus der fälschlichen Subsumtion unter eine vermeintlich homogene nationale Kultur erlöst. Damit wird offenbar, dass die Erforschung sozialer Milieus die allgemeine theoretische Agenda: z.B. Fragen nach der Differenzierungsform der Weltgesellschaft (hierarchische Schichten- oder Klassenordnungen oder funktionale Separierung von Handlungsräumen?) berührt. Die empirischen Fragen nach Formen, Funktionen und Folgen der Bildung neuer sozialer Milieus („globale Mikrostrukturen“, Netzwerke, Szenen, „Rückkehr der Religion“, „transna-

tionale“ Vergemeinschaftungen, „Parallelgesellschaften“, Strukturen der Öffentlichkeit) bekommen durch das Re-Arrangement regionaler und organisationaler Teileinheiten und Spezialkontexte der Weltgesellschaft eine neue gesellschaftstheoretische Relevanz.

Der Fokus der Milieuforschung und ihre theoretische Reflexion verbinden deshalb der Möglichkeit nach, was in der rezenten Soziologie mehr als zuvor auseinanderdriftet: die generalisierende Analyse der (weltgesellschaftlichen) Makroebene und die mikrologische Erforschung der alltäglichen und habitualisierten Praktiken sowie der Identitäten realer Gruppen. Die Verbindung zwischen Mikro- und Makroebene ist ohne Zweifel ein problematischer Dauerbrenner der soziologischen Diskussion; und es ist bisher kaum gelungen, aus den komplementären Stärken und Schwächen diesbezüglich kontrovers auftretender Ansätze eine nicht-reduktionistische Theorie der Mikro- Makroverbindung zu gewinnen. Hochgeneralisierte, und das sind meist: „holistische“, Perspektiven tendieren nach wie vor dazu, den Durchgriff auf die Mikroebene der Praktiken und Selbstverständnisse als strukturdeterminierte Abhängigkeiten zu zeichnen, während individualistische und auch im weiteren Sinne praxeologische Zugriffe der Verführung nicht entgehen, Gesellschaft in Interaktionsverhältnissen und an diese eng gebundene Institutionalisierungen aufzulösen.

In den klassischen Phasen der Fachdiskussion wurde der Streit um mögliche disziplinäre Orthodoxie als Paradigmen-Kontroverse, als agonale Konfrontation zwischen wenigen konkurrierenden Großtheorien – z. B. zwischen einer allgemeinen Wissenssoziologie, dem Systemfunktionalismus und der Kritischen Theorie – ausgetragen. Gegenwärtig scheint das Interesse an der und vor allem das Zutrauen in die Entscheidbarkeit solcher Paradigmenkontroversen jedoch erschöpft. Die Konjunktur eines theoretischen Pluralismus und das allseitig vernehmbare Bekenntnis zu bescheideneren, aber womöglich sachhaltigeren Theorien mittlerer Reichweite muss allerdings nicht für ein Zeichen der Resignation genommen werden, sondern kann als angemessene Reaktion auf die Einsicht in die Unangemessenheit einer einheitswissenschaftlichen Forderung nach einer homogenen disziplinären Grundlagentheorie gelten.

Der Weg, auf dem dennoch eine Steigerung sowohl des empirisch-theoretischen Auflösungsvermögens als auch der Sachhaltigkeit einer Milieuforschung, die sich explizit im Horizont gesellschaftstheoretischer Fragen bewegen will, erreichbar wäre, führt deshalb nicht über eine letzte alles aufsaugende, alle Dilemmata auflösende Metatheorie, sondern durch die empirisch und analytisch gerüstete Arbeit am spezifischen Begriff. Der Fokus des hier vorgelegten Bandes liegt darum auf der Frage, wie der Begriff des „sozialen Milieus“ mit Bezug auf rezente empirische Entwicklungen, aber auch mit Rücksicht auf den Kontext sowohl der praxeologischen, der

wissenssoziologischen, der handlungs- und der gesellschaftstheoretischen Theoriediskussion, sinnvollerweise verstanden, gebraucht und „gebaut“ werden sollte oder könnte.

Dabei ist es das ausdrückliche Anliegen, klassische und bewährte Milieukonzeptionen, die sich durch konträre Zugriffe auf soziale Vergemeinschaftungsweisen auszeichnen, ins Gespräch zu bringen: schichtungs- und klassentheoretisch inspirierte vornehmlich quantitative Analysen beziehen sich unter dem gleichen Namen: „Milieu“ auf deutlich andere Bezugsobjekte als z.B. phänomenologisch oder „praxeologisch“ beeinflusste, eher qualitativen Zugängen verpflichtete, Milieustudien. Unterschiedliche methodische und vor allem begriffliche Strategien erschließen jeweils unterschiedliche Gegenstände und stehen dabei in einem Verhältnis komplementärer Stärken und Schwächen zueinander: die eine Seite erreicht z. B. eine starke makrosoziologische Expertise, allerdings nicht selten um den Preis eines verhältnismäßig „schwachen“ Begriffs der milieuspezifischen Form sozialer Kohäsion und Koordination; die andere Seite verfügt über ein gesteigertes Auflösungsvermögen im Bereich konkreter Praktiken und Identitäten, das jedoch mit einer vergleichsweise schwachen Makroverbindung bezahlt werden muss.

Möglicherweise aber lassen sich die Stärken verbinden, die jeweiligen Schwächen kompensieren, ohne dabei auf eine vorschnelle theoretische Versöhnung zu schießen, wenn nur ausreichend Zeit und Raum für eine ergebnisoffene Diskussion über die „Form des Milieus“ zur Verfügung gestellt wird. Mit der Absicht, zur Vorbereitung einer solchen Diskussion beizutragen, versammelt der vorliegende Band, in Reaktion auf eine Tagung über die „Form des Milieus“, die im Dezember 2011 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster stattgefunden hat, Beiträge möglichst vielseitig differenzierter Positionen, sowohl was die empirische Agenda, die methodischen Prämissen als auch die theoretischen Optionen angeht.

Der Aufbau des Bandes repräsentiert einen möglichen Weg durch das Spektrum der Milieubegriffe, der sich aufgrund der gesellschafts- oder differenzierungstheoretischen Fokussierung der Diskussion als eine konzeptuelle Schneise im Dickicht der Milieuforschung anbietet: Das Arrangement der Aufsätze zeichnet vermittels ihrer – vielleicht nicht in allen Einzelfällen exklusiv möglichen – Zuordnung zu sachlich bestimmten Schwerpunkten eine Linie, die von einem eher phänomenologisch-hermeneutischen bzw. ethnologisch orientierten Zugang über verschiedene Perspektiven einer eher sozialstrukturanalytischen Konstruktion des sozialen Raumes und der objektiven Lagen von Milieus zu differenzierungstheoretischen Überlegungen zum gesellschaftlichen Gesamtkontext von typischen sozialen Milieus führt. Im *ersten* Schwerpunkt: *Lebenswelt und Erfahrungsraum* treffen Auf-

sätze aufeinander, die sich als Repräsentanten von mindestens zwei prominenten Traditionslinien der Wissenssoziologie präsentieren: die phänomenologisch-hermeneutische Analyse „kleiner Lebenswelten“, die sich auf Alfred Schütz, Thomas Luckmann und Hans-Georg Soeffner beruft, und die Fortsetzung des Mannheimschen Programms einer empirischen und theoretischen Analyse milieuspezifischer „konjunktiver Erfahrungsräume“. *Ralf Bohnsack* expliziert die Vorzüge einer abstrakten und formalen Bestimmung von Milieus im Sinne konjunktiver Erfahrungsräume. Die sozialen Strukturen von Milieus bleiben, ohne intentionalistische Reduktion, an das implizite Wissen der Akteure gebunden und somit zugleich verwoben mit primordialen Formen der Sozialität, die unmittelbares Verstehen und habituelle Übereinstimmung einschließen. Vor diesem anspruchsvollen theoretischen Hintergrund kann die Dokumentarische Methode über komparative Analysen und konjunkte Abstraktionen auch die Mehrdimensionalität gesellschaftlicher Milieus rekonstruieren. In ihrem Beitrag sehen *Bernd Rebstein* und *Bernt Schnettler* die lebensweltanalytische Milieuforschung gegenüber der Sozialstrukturanalyse darin im Vorteil, dass sie nicht vor-schnell auf generelle Typologisierungen setzen muss, sondern subjektzentriert lokale Kontexte feinkörnig erschließen kann. Ihren phänomenologisch inspirierten Milieubegriff grenzen sie von Szenen und kleinen Lebenswelten ab anhand der Kriterien Partizipation, struktureller Differenzierungsgrad und Sozialität. Der Beitrag von *Dariusz Zifonun* behandelt die Problematik der Versionisierung von allgemeinen Wissensbeständen anhand von Fallbeispielen (Ultras in der Fußballwelt und antirassistische Studentengruppen), die zeigen sollen, dass die Form des jeweiligen Milieus sich in sozialen Welten als Arenen der Austragung von Konflikten bildet. Das Milieu ist somit als eine Verfestigung des subjektiven Handlungssinns der sozialweltlich handelnden Akteure zu deuten. *Gerd Sebald* diskutiert am Phänomen computerbasierter Sozialität den fundamentalen Unterschied der Kommunikationsbasiertheit digitaler Milieus in Abgrenzung zur face-to-face Basiertheit der Interaktion. Das implizite Wissen dient hier als Ausgangspunkt für einen Milieubegriff, bei dem computerbasierte Kommunikation als praktische Tätigkeit (im Sinne Schelers und Gurwitschs) verstanden wird.

Die zweite Abteilung: *Vergemeinschaftungen* ergänzt diesen Ansatz, bei familienähnlichem empirischen Fokus um Analysen im Horizont der Lebensstilforschung bzw. mit Rekurs auf sozialisationstheoretische Argumentationen. *Ronald Hitzler* unterscheidet bereits „erschlossene“ Milieus von jenen, die „eingelebt“ sind und verdeutlicht dabei, inwiefern allein das Entdecken von Gemeinsamkeiten wissenssoziologisch betrachtet noch nicht ausreicht. In einer Fallstudie über eine Pflegeeinrichtung zeigt Hitzler, inwiefern dem Erleben von Gemeinschaft darüber hinaus die besondere Rolle

zukommt, „das Fraglose auf die richtige Weise zu sehen“. Die Frage lautet, wie den Menschen, die in diesen Einrichtungen leben, gelingend ein Personenstatus zugeschrieben werden kann. Milieus als „Konsensmaschinen“ leisten gerade dieses Gemeinschaftserleben (Wir-Gefühl), das mehr ist als eine bloße Deckungsgleichheit von Deutungsschemata. *Matthias Grundmann* entwirft eine sozialisationstheoretische Perspektive auf die Formierung sozialer Milieus mit besonderer Berücksichtigung der Persönlichkeitsentstehung und geht dabei auf die gleichzeitige Ausdifferenzierung von Sozialstruktur und Lebensführungspraktiken ein. Milieus sind hier vor allem mikrosoziale Konstituenten einer biographischen Praxis. *Peter A. Berger*, *Thomas Käckenmeister* und *Marlen Schröder* berichten aus ihrer Feldforschung zu Religionshybriden und stellen das Milieu der „Kulturkreativen“ dar. Dieses zeigt sich als teilweise relativ stabile, ländliche Form der Milieubildung, die als reflexive Form des Umgangs mit spätmodernen Produktions- und Konsumstilen gedeutet wird.

Unter dem Titel *Netzwerke und Institutionen* folgen daraufhin *drittens* Beiträge, die sich einer differenzierungstheoretischen Agenda zumindest in dem Sinne annähern, dass sie entweder unter Verwendung des „Netzwerk“-Begriffes aus einer makroperspektivischen Fokussierung die Pluralisierung objektiver Lagen in den Vordergrund rücken, oder aber mit Rücksicht auf die Tradition Webers und die Arbeiten von M. Rainer Lepsius mit einer eindeutig handlungstheoretischen Heuristik soziale Milieus auf institutionelle Arrangements beziehen. *Thomas Schwinn* argumentiert in seinem Beitrag dafür, dass Milieuanalysen auf institutionelle Differenzierungsprozesse bezogen sein müssen, ohne dass deswegen Milieus bloße Epiphänomene wären. Sozialhistorisch betrachtet haben ältere Milieus wie das katholische Milieu oder das Arbeitermilieu eine sozialintegrative Funktion übernommen, die sich nicht alleine über strukturierende Makrokontexte erschließen lässt. Neuere Milieus dagegen weisen auch aufgrund mangelnder institutioneller Rahmung einen eher schwachen Vergesellschaftungsgrad auf. *Marc Breuer* sieht eine Analogie zwischen der Funktion milieuförmiger, durch Institutionen (Parteien, Vereine) unterstützte Abgrenzung und der Funktion des Nationalstaats beim Übergang zu einer funktional differenzierten Gesellschaft. Anhand der Sonderstellung katholischer Bevölkerungsteile zeigt er, dass konfessionelle Milieus als gesellschaftliches Teilsegment begünstigend auf Modernisierungsprozesse eingewirkt haben. *Jan Fuhses* Beitrag hebt die Bedeutung des Netzwerkbegriffs für die Analyse migrantischer Milieus hervor, welche als posttraditionale Vergemeinschaftungsform gegenüber anderen Milieus die Besonderheit haben, keinen einheitlichen Lebensstil zu pflegen. Die Netzwerkeinbettung fungiert hier als notwendige analytische Erweiterung eines zu engen Milieubegriffs. Auch *Jörg Rössels* und *Daniel Justs* Beitrag versteht soziale Netzwerke als Grund-

lage der Konzeptualisierung von sozialen Milieus. Ihre netzwerktheoretische Untersuchung zu zentralen Entwicklungstendenzen von Milieus in Deutschland will Trenddiagnosen empirisch auf den Prüfstand stellen. Schlagendes Abgrenzungskriterium gegenüber anderen Zeitdiagnosen ist dabei die Mehrfachzugehörigkeit, die der üblichen Annahme von einer Geschlossenheit sozialer Milieus begegnet.

Der vierte Schwerpunkt, der die Überschrift *Strukturelle Lagen und Klassen* trägt, nimmt den Faden der Verschiebung zu makroperspektivisch gezeichneten objektiven Lagen weiter auf und bringt Überlegungen zusammen, die sich, was die Referenz auf die Gesellschaft angeht, nun wieder der Tendenz nach eher an die Priorisierung der vertikalen Dimension von Verteilungsungleichheiten und an die mehr oder weniger daraus resultierende Klassendifferenzierung halten. *Michael Vester* wendet sich in seinem Beitrag gegen eine reduktionistische Rezeption der klassischen Soziologie von Marx bis Weber, die zu Unrecht als Gewährsmänner einer ökonomistischen Klassen- und Schichtungssoziologie herangezogen werde. Die Abgrenzung der Milieuforschung gegen ökonomische Reduktionismen könne vielmehr von einer Rezeption der Klassiker profitieren und dabei zugleich auch die eigene Tendenz zu einem kulturellen Reduktionismus überwinden. Anknüpfend an Vesters Ausführungen bestimmt *Helmut Bremer* Milieus als subjektiv hervorgebrachte Alltagspraxis mit klassenspezifischem Charakter („Klassenpraxis“). Milieus als erworbene Handlungsstrategien gelten hier als Koproduzenten von (Klassen-)Strukturen. *Heiko Geiling* verwendet den Milieubegriff im Sinne Bourdieus, um in seinem Beitrag die Ergebnisse der Untersuchungen über Gesellschaftsbilder und politische Teilhabe von Spätaussiedlern und türkeistämmigen Deutschen zu diskutieren. Dabei zeigt sich, dass die Forderung nach Integration schon Bestandteil von Ausgrenzungsstrategien ist. Abschließend diskutiert *Christoph Weischer* die Bedeutung sozialer Milieus im Kontext einer sozioökonomisch orientierten Sozialstrukturanalyseforschung und macht dabei auf spezifische Problemtypen (etwa auf die Konstruktion sozialer Milieus als Ergebnis einer Erhebungspraxis) aufmerksam. In Abgrenzung zu einem noch substanzialistischen Verständnis sozialer Milieus plädiert Weischer (auch im Anschluß an Scheler) dafür, von Milieueffekten zu sprechen.

Im abschließenden *fünften* Teil – *Formen der Differenzierung* – finden sich solche Aufsätze, bei denen trotz Berücksichtigung der empirischen Milieuforschung die Frage der Differenzierungsform spätmoderner Gesellschaften den optischen Angelpunkt bildet, so dass hier der Bogen der Überlegungen zum Verhältnis zwischen sozialen Milieus, rezenten Formen bzw. Typen der Vergemeinschaftung und den ihrerseits differenzierten, weil multiplen, Differenzierungsmustern der gesellschaftlichen Umgebung bzw. des Makro-Horizontes nicht endgültig, aber doch für das Profil eines publi-

zierten Diskussionsstandes vorläufig hinreichend geschlossen wird. So sieht *Joachim Renn* in seinem Beitrag *Milieus* in ihrer Form in Abhängigkeit von der Form der Differenzierung der modernen Gesellschaft. Eine multipel differenzierte, moderne Gesellschaft kennt und braucht verschiedene Formen der Handlungskoordination. Das Milieu, als besondere Form der Handlungskoordination, ist als eine praktisch fundierte und praktisch funktionierende (über das geteilte, implizite Wissen eines Kollektivs) Lebensform das Scharnier für die Übersetzung und damit Respezifikation von abstrakten Formen der Handlungskoordination (z.B. Organisationen) in konkrete Kontexte. Methodologisch nachweisbar werden diese Übersetzungen über tiefenhermeneutische Makroanalysen, die an der latenten Bedeutung von Sinnbrüchen ansetzen. *Anja Weiß* geht theoretisch wie empirisch der Frage nach, wie sich der Milieubegriff für eine hoch differenzierte, globalisierte Gesellschaft fruchtbar machen lässt und beschreibt im Anschluss (vor allem) an *Bohnsack* (und *Renn*) den Begriff des Milieus in seiner basalen Handlungskordinationsfunktion als mehrdimensional strukturierte Lagerung gegenseitigen Erkennens. *Weiß* argumentiert damit gegen einen deterministischen Bezug auf Makrostrukturen. *Peter Isenböck*, *Linda Nell* und *Christoph Mautz* heben in Anschluss an *Joachim Renn* hervor, dass Milieus als kulturelle Lebensform eine normative Binnenstruktur haben, die bei ihrer differenzierungstheoretischen Erschließung bedacht werden muss. Dabei beleuchten sie aus pragmatistischer und phänomenologischer Perspektive den Begriff des impliziten Wissens und zeigen, dass eine objektive und explizite Bestimmung der Grenzen von Milieus problematisch ist. *Roberto Dutra Torres jr.* verteidigt in seinem Beitrag die These vom Primat der funktionalen Differenzierung. Seine Rekonstruktion der Argumentation *Luhmanns* markiert eine theoretische Stelle für den Milieubegriff, der anzeigen soll, dass in der Moderne soziale Ungleichheit kontingent gesetzt ist und sich als sekundäre Differenzierungsform nicht aus der ersten ableiten lässt.

## Literatur

- Bohnsack*, Ralf (2007): „Dokumentarische Methode und praxeologische Wissenssoziologie“. In: *Schützeichel*, Rainer (Hg.): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz: UVK, S. 180-190.
- Grathoff*, Richard (1989): *Milieu und Lebenswelt. Einführung in die phänomenologische Soziologie und in die sozial-phänomenologische Forschung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gurwitsch*, Aron (1977 [1931]): *Die mitmenschlichen Begegnungen in der Milieuwelt*. Berlin: deGruyter.
- Hitzler*, Ronald/Bucher, Thomas/Niederbacher, Arne (2005): *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute*. Wiesbaden: VS, S. 11-39.

- Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Pfadenhauer, Michaela (Hg.) (2008): *Posttraditionale Gemeinschaften*. Wiesbaden: VS.
- Honneth, Axel (1985): *Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lepsius, M. Rainer (1973): „Parteiensystem und Sozialstruktur – zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft.“ In: Ritter, Gerhard A. (Hg.): *Deutsche Parteien vor 1918*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 56-80.
- Renn, Joachim (2006): *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Schulze, Gerhard (1996): *Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart*. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Vester, Michael/Oertzen, Peter von/Geiling, Heiko/Hermann, Thomas/Müller, Dagmar (Hg.) (2001): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel – Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Vester, Michael (1997): „Soziale Milieus und Individualisierung. Mentalitäten und Konfliktlinien im historischen Wandel.“ In: Beck, Sopp (Hg.): *Individualisierung und Integration*. Opladen: Leske Budrich, S. 99-123.